Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 22. November 1885. Nr. 546.

Deutschland.

Berlin, 21. November. Von den deutsch-spanischen Schlußverhandlungen, die auf Grund der päpstlichen Vermittelungsvorschläge zur Zeit schweben, verlautet bis jetzt authentisch noch nichts. Der „Hamb. Korr." enthält von hier eine Meldung, nach welcher das Ziel der Verständigung darauf gerichtet wäre, daß der spanischen Regierung nur der Besitz von Yap und einer zweiten Insel, auf welcher Spanien wenigstens den Versuch einer Besitzergreifung unternommen hatte, deutscherseits zugestanden, während Deutschland die übrigen Inseln unter seinen Schutz nehmen würde. Da die „Besitzergreifung", wie gestern schon bemerkt, auch nach dem Vermittelungsakte des Papstes die Basis für den Ausgleich geblieben ist, so fehlt es dieser Meldung nicht an einer gewissen Wahrscheinlichkeit, womit allerdings nicht entschieden ist, ob sie auch im jetzigen Stadium der Angelegenheit noch zutrifft. Das Aufhissen der deutschen Flagge auf den östlichen Karolinen durch den „Albatroß" scheint die Annahme einer eventuellen Theilung der Inselgruppe ebenfalls zu unterstützen; ihr entgegen stände nur der Umstand, daß nach Abzug von Yap und einer andern der bedeutenderen Inseln von der Gruppe kaum ein nennenswerther Rest zur Ausübung von Hoheitsrechten übrig bliebe. Immerhin würde jeder Erwerb eigenen und selbstständigen Rechtsgebietes für Deutschland im Interesse unseres Handels den Privilegien unter spanischer Oberhoheit vorzuziehen sein.

Bezüglich des kürzlich genannten Amerikaners Holcombe, für dessen angebliche Ermordung durch Eingeborene der Karolinen die spanische Regierung um Sühne angegangen sein sollte, ergiebt sich jetzt, daß derselbe nicht auf den Karolinen-, sondern auf den Admiralitäts-Inseln ermordet worden ist, die, im Norden von Neu-Guinea gelegen, unter dem Schutze Deutschlands stehen.

— Das „Berl. Tagebl." schreibt: Seitdem Eugen Richter Redakteur geworden, hat er der Reihe nach die großen freisinnigen Berliner Blätter (und auch die auswärtigen) in einer Weise angerempelt, die unmöglich der von ihm vertretenen Sache nützlich sein konnte. Er hat angesichts eines kompromittirenden journalistischen Mißerfolges es an Verdächtigungen der „Vossischen Zeitung", als sei sie offiziös bedient, ebenso wenig fehlen lassen, als an Angriffen gegen das „Berliner Tageblatt", das er fast tagtäglich mit beleidigenden Unterstellungen regalirte. Die „Volks-Zeitung" hat er nahezu aus den Reihen der freisinnigen Partei herausgestrichen, und mit der „Berliner Zeitung" hat er dies in aller Form schon gethan. Schließlich aber wurde auch die „National-Zeitung" von ihm in ähnlicher Weise mit Grobheiten und Beschuldigungen überschüttet, welche dem sonst so gemäßigten Blatte einen männlichen Zorneserguß von zermalmender Gewalt entrissen, über den sich Eugen Richter schlechterdings nicht wundern darf, denn wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus. Die „Nat.-Ztg." hatte nämlich darauf hingewiesen, daß auf wichtige Abstimmungen der deutschfreisinnigen Fraktion die von keinem Fraktions-Terrorismus abhängige liberale Presse einen erfreulichen Einfluß geübt habe. Herr Richter stellte diese Wirkung der Presse in Abrede, da diese Presse (d. h. hier die „Nat.-Ztg.") im Parlament nicht vertreten sei. Darauf antwortet jetzt die „Nat.-Ztg.":

„Die erwähnte Bemerkung des Herrn Richter ist durchaus charakteristisch dafür, wie er und seine nächsten Gesinnungs-Genossen von jeher ihre Stellung zur öffentlichen Meinung aufgefaßt haben: die letztere kommt danach nur insofern in Betracht, als sie das Echo der Parlamentsreden von Richter und Genossen ist; andernfalls ist sie bedeutungslos, entweder das Erzeugniß von Personen, die nicht mitzureden haben, weil sie nicht Parlaments-Mitglieder sind, oder gar des Reptilienfonds. Vermöge dieser seiner Denkart hat Herr Richter sich nachgerade fast mit der gesammten Presse, auch mit den seiner Fraktion am nächsten stehenden Blättern überworfen, da die Zeitungen nicht nöthig haben, sich von ihm so behandeln zu lassen, wie manche Inhaber parlamentarischer Mandate. Ihre Stellung zur öffentlichen Meinung, die Unfähigkeit, dieselbe zu würdigen, sobald sie nicht Ordre parirt, war es vornehmlich, wodurch Herr Richter die Fortschrittspartei dergestalt ruinirt hatte, daß er die letzte Rettung derselben in der Vereinigung mit den Sezessionisten erblickte; und er wird die deutschfreisinnige Fraktion, die hauptsächlich vermöge seiner Mißliebigkeit im Lande bei ihrem ersten Wahl-Debut sofort den dritten Theil ihres Mitglieder-Bestandes verlor, ebenso ruiniren, wenn ihm dazu freie Hand gelassen wird. Im „Wallenstein" ist von einem General die Rede, der ein ein Heerführer sein wolle, aber ein Heerverderber sei; so ist Herr Richter ein Parteiverderber, nicht ein Parteiführer."

Wir können nur unser lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, daß das publizistische Verhalten Richter's die der freisinnigen Partei nahestehende Presse zu solchen Auslassungen zwingt. Wir haben die meisten Anrempelungen Richter's im Interesse der Partei mit Stillschweigen übergangen — da uns die Sache des Liberalismus weit über persönlichen Empfindlichkeiten steht. Aber wir möchten doch die Aufmerksamkeit der Partei selbst auf diese Zustände lenken, welche zum Vortheil der liberalen Sache nicht länger andauern dürfen, soll nicht schließlich die peinlichste Zerfahrenheit das Kennzeichen der liberalen Partei-Verhältnisse werden.

— Es ist dem König Milan von Serbien vorbehalten gewesen, die Geschäfte Europas, der Türkei vorab zu besorgen und den Fürsten Alexander zur Pflicht zu rufen. Die ihm von den Serben bereitete Kriegsnoth hat den Fürsten Alexander genöthigt, sich dem Sultan zu unterwerfen und „das große Werk des bulgarischen Gesammtstaates" aufzugeben. Man könnte dem König Milan Glück dazu wünschen, daß er vermochte, was die hohe Konferenz in Konstantinopel nicht zu Stande bringen konnte, wenn dem König Milan statt Dank nicht vielmehr Vorwürfe seitens der Mächte gewiß wären. So erwünscht auch den Mächten der Erfolg der serbischen Kriegsthat gegen Bulgarien sein wird, so entschieden müssen sie doch die That selber verurtheilen, wenn auch die Entschuldigung der Verurtheilung auf dem Fuße folgen wird. Selbst das wird fraglich bleiben, ob Serbien einige Grenzberichtigungen gewährt werden. In der Hauptsache wird es sich mit dem Erfolge und dem gestiegenen Ansehen begnügen müssen; es hat ja thatsächlich die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien verhindert, und König Milan kann von sich rühmen lassen, daß er es war, der mit der Waffe in der Hand das, was man das Gleichgewicht auf dem Balkan nennt, aufrecht erhalten hat. Im Uebrigen können Serben und Bulgaren ihre Todten begraben, ihre Verwundeten pflegen und — so weit sie können — ihre Schulden bezahlen: die Dinge bleiben in der Hauptsache, wie sie waren.

— Unter den Verwendungszwecken der im Reichshaushaltsetat für 1886—87 ausgeworfenen 100,000 Mark „zur Hebung der Hochseefischerei" wird die Anlegung von Fischereihäfen nur nebenbei angeführt. Und doch ist die Vermehrung der öffentlichen Zufluchtshäfen für die deutschen Seefischer dringend nothwendig. Dies wurde bereits in einem im Jahre 1869 im Reichstage seitens der Abgg. Harkort, v. Bunsen und Genossen gestellten Antrage anerkannt, dahin gehend, „der Reichstag wolle beschließen, den Bundeskanzler aufzufordern, die Anlegung eines Zufluchtshafens auf der Insel Norderney zur Sicherheit der Küsten- und Wattenfahrer, sowie zur Hebung der Fischerei auf hoher See . . . . in geeigneter Weise veranlassen zu wollen." Aus den dem Antrage beigegebenen Motiven sei Folgendes erwähnt: „Der Bund, durch Preußen, hat jetzt einen Theil der friesischen Inseln erworben und Pflicht und Staatsinteresse erfordern, der gesunkenen Fischerei kräftig aufzuhelfen, deren Stützpunkt hauptsächlich diese Inselgruppe sein muß, da das offene Meer ihnen vorliegt, während den Küstenhäfen des Festlandes das Hemmniß der seichten Watten und die weitere Entfernung entgegensteht. Allein auch die Thätigkeit der Inseln ist brachgelegt aus folgenden Gründen: Holland versah seine Inseln mit Zufluchtshäfen für die Fischer. Die englischen, schottischen und irischen Küsten sind damit umgürtet; unsere Inseln dagegen sind in dieser Hinsicht vollständig vernachlässigt; kein Hafen ist vorhanden. Die traurige Folge dieses Mangels ist, daß zum Fischfang nur flache Boote von $2\frac{1}{2}$ Fuß Tiefgang verwendet werden können, die sich nur bei stillem Wetter in die offene See hinauswagen dürfen, während ein sturmfester Kutter mit dem nothwendigen Eisbehälter mindestens $7\frac{1}{2}$ Fuß Tiefgang erfordert. Im Winter würde das Treibeis der Watten die Schiffe schädigen. Diese müssen deshalb, um sie zu sichern, hoch auf den Strand gezogen werden, und einmal dort aufgesteckt, sind sie unfähig, einige Tage günstiger Witterung zu benutzen, um auf den Fang zu gehen. Die englische Fischerflotte sieht man im rauhen Wetter an der deutschen Küste, während unsere Fahrzeuge sich bergen müssen." Eine auf Anregung des Vorstandes des deutschen Fischerei-Vereins während der internationalen Fischereiausstellung in Berlin im Jahre 1880 berufene Versammlung hat sich ebenfalls für die Vermehrung der Fischereihäfen ausgesprochen.

— Wie schon bemerkt worden, fehlt in Betreff der Aufgaben des nächsten Reichstages auch in der Thronrede die Mittheilung, daß die Vorlage wegen Einführung der Reichspostsparkassen wieder eingebracht werden soll. Es scheint danach, als wenn die Reichsregierung die Hoffnung aufgegeben hätte, bei den gegenwärtigen mißlichen Parteiverhältnissen im Reichstage eine Mehrheit für diese Vorlage zu gewinnen. Die Nachtheile, die sich aus der Einführung der Postsparkassen für die jetzt bestehenden, aber vielfach nicht auf der Höhe der Aufgabe sich befindenden Kreis- und Gemeindesparkassen etwa ergeben können, müssen in den Hintergrund treten. Sie sind thatsächlich von so untergeordneter Bedeutung, daß sie leicht durch zweckentsprechende Bestimmungen der neuen Vorlage leicht beseitigt werden können. Die in der letzten Reichstags-Sitzung gründlich erörterte Vorlage war im großen Ganzen so vortrefflich ausgearbeitet, daß eine Wiedereinbringung derselben mit geringen Verbesserungen, die sich auf eine niedrige zwei- bis zweieinhalbprozentige Verzinsung der Sparbeträge, sowie auf eine zweckmäßigere Einrichtung der Verwaltung der Spargelder beschränken könnten, unseres Erachtens die beste Aussicht auf Erfolg haben würde.

— Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat unterm 7. November c. an die Herren Regierungspräsidenten u. s. w. einen Zirkular-Erlaß, betreffend das Verdingungswesen, gerichtet, welcher soeben vom „Zentralblatt der Bauverwaltung" veröffentlicht wird. — Der Herr Minister ersucht darin die betreffenden Behörden, da die mittels Erlasses vom 17. Juli d. J. mitgetheilten „Allgemeinen Vertragsbedingungen für die Ausführung von Hochbauten" im Wesentlichen auch zur Anwendung für die Lieferungen und Arbeiten zu Wasser- und Wegebauten der Staatsverwaltung innerhalb seines Ressorts geeignet erscheinen, vorausgesetzt nur, daß sie in einigen Punkten eine Aenderung bezw. Ergänzung erfuhren, jene Bedingungen fortan bei den auf die Wasser- und Wegebauten bezüglichen Vertragsabschlüssen zu Grunde zu legen. Gleichzeitig werden die Aenderungen ꝛc., welche in den §§ 1, 2, 6 und 13 der allgemeinen Vertragsbedingungen bezüglich der qu. Vertragsabschlüsse vorzunehmen sind, speziell angegeben. — Im Uebrigen erwartet der Minister besonderen Bericht, wenn in einzelnen Fällen Abweichungen von der getroffenen Anordnung geboten erscheinen sollten.

— Aus London wird der „N.-Z." geschrieben:

Fürst Alexander von Bulgarien ist der Aufforderung, welche von der Pforte auf Grund der Konferenzbeschlüsse an ihn hätte gerichtet werden sollen, zuvorgekommen. Man wird indessen in den Kreisen, welche die Herstellung der früheren Ordnung in Ostrumelien als die conditio sine qua non für alles Weitere betrachten und noch immer betrachten, nicht allzu früh jubeln dürfen. Wäre die Unterwerfung des Fürsten nach einer eklatanten Niederlage erfolgt, so hätte man in seinem Schritte allerdings ein Gebot der Nothwendigkeit erblicken müssen. Allein die kriegerischen Ereignisse zwangen ihn zu diesem Schritte nicht, und auch die Haltung der Pforte nicht, denn die Möglichkeit, daß diese die frühere Ordnung in Ostrumelien wiederherstelle, war ihr schon vorher geboten, allein die Pforte zögerte, und dieses Säumen, sowie die Wahrnehmung, daß die Pforte auch noch fernerhin zögern dürfte, konnten den Fürsten Alexander kaum bestimmen, seinen Unterwerfungsbeschluß zu beschleunigen. Wenn er denselben dennoch gefaßt, so wird zunächst abzuwarten sein, ob er nicht englischen Rathschlägen, zu deren Dolmetsch sich die Pforte gemacht, gefolgt und zwar zu dem Zwecke gefolgt sei, um nun Serbien ins Unrecht zu setzen. Thatsächlich ist durch den Schritt des Fürsten Alexander dem serbischen Feldzuge ein veränderter Charakter gegeben; denn wenn er wegen der Herstellung des status quo ante in Ostrumelien unternommen werden, so ist dieser Grund nun hinfällig worden. Serbien und Bulgarien haben die Rollen vertauscht, Serbien ist in jene gebracht, welche Bulgarien bisher inne hatte. Hierdurch verändert sich auch die ganze Situation. Fürst Alexander befindet sich in der Defensive und der bulgarischen Waffenehre ist auch Genüge gethan. Stellt sich auch Serbien auf den Standpunkt, daß letzteres geschehen, und erkennt es an, daß der Zweck — wenigstens der affichirte Zweck —, für welchen der Feldzug unternommen worden, erreicht ist, dann wäre, wie in Ostrumelien, auch an der serbisch-bulgarischen Grenze die Rückkehr zum früheren Zustand das Facit, und erübrigen würden nur noch Detailarbeiten. Andernfalls wäre die ostrumelische Frage nur mit der serbisch-bulgarischen vertauscht und müßte mit neuen Phasen, in welche letztere auch rücksichtlich der Konstellation der Mächte treten könnte, gerechnet werden, eine Eventualität, die wegen des englisch-russischen Gegensatzes nach wie vor im Auge behalten werden muß. Nur ein einheitliches sic volo, sic jubeo des gemeinsamen zur Fahne des status quo ante stehenden geeinigten Europas könnte die Herstellung der früheren Ordnung, zu welcher Fürst Alexander durch seine Unterwerfung die Hand geboten, bewerkstelligen. Giebt es aber ein solches geeinigtes Europa?

Berlin, 21. November. Dem Reichstag ist der Entwurf eines Gesetzes betreffend die Fürsorge für Beamte und Personen des Soldatenstandes in Folge von Betriebsunfällen zugegangen, dessen erste Paragraphen lauten:

§ 1. Beamte der Reichs-Zivilverwaltung, des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine und Personen des Soldatenstandes, welche in reichsgesetzlich der Unfallversicherung unterliegenden Betrieben beschäftigt sind, erhalten, wenn sie in Folge eines im Dienst erlittenen Betriebsunfalles dauernd dienstunfähig werden, als Pension sechsundsechzigzweidrittel Prozent ihres jährlichen Diensteinkommens, soweit ihnen nicht nach anderweiter reichsgesetzlicher Vorschrift ein höherer Betrag zusteht.

§ 2. Die Hinterbliebenen solcher im § 1 bezeichneten Personen, welche in Folge eines im Dienst erlittenen Betriebsunfalles gestorben sind, erhalten eine Rente, welche beträgt: a. für die Wittwe bis zu deren Tode oder Wiederverheirathung 20 pCt. des jährlichen Diensteinkommens des Verstorbenen, jedoch nicht unter 160 M. und nicht mehr als 1600 M.; b. für jedes Kind bis zur Vollendung des achtzehnten Lebensjahres oder bis zur etwaigen früheren Verheirathung, sofern die Mutter lebt, 75 pCt. der Wittwenrente, und sofern die Mutter nicht mehr lebt, die volle Wittwenrente. Die Renten der Wittwe und der Kinder dürfen zusammen 60 pCt. des Diensteinkommens nicht übersteigen. Ergiebt sich ein höherer Betrag, so werden die einzelnen Renten in gleichem Verhältniß gekürzt. Steht nach anderweiter reichsgesetzlicher Vorschrift den Hinterbliebenen ein höherer Betrag zu, so erhalten sie diesen. Der Anspruch der Wittwe ist ausgeschlossen, wenn die Ehe erst nach dem Unfall geschlossen worden ist.

— In der Presse des Zentrums und auch einigen Blättern der deutschfreisinnigen Partei wird systematisch eine gewisse Aufhetzung des Bundesraths gegen die Reichsregierung, insbesondere gegen den Reichskanzler, der kleineren Bundesstaaten gegen Preußen betrieben. Wo immer sich Anlaß bietet, wird der Bundesrath als eine gänzlich willenlose, dem Reichskanzler vollständig unterthänige Körperschaft dargestellt und es wird damit der Partikularismus der deutschen Bundesstaaten, ihr Ehrgeiz, der Reichsregierung gegenüber ihre Selbstständigkeit

und ihren Eigenwillen zur Geltung zu bringen, künstlich aufgestachelt. Vom Zentrum ist das ja nicht auffallend; es gehört zu seinem Wesen und Beruf, dem Partikularismus Vorschub zu leisten und die nationale Einheit unausgesetzt zu unterwühlen. Befremdlicher ist es, wenn auch fortschrittliche Blätter diese Verhetzung treiben, und es erklärt sich nur aus dem Bestreben, dem Reichskanzler Hindernisse und Schwierigkeiten, wo immer es auch sei, zu bereiten. Erfreulicherweise haben diese Versuche den erstrebten Erfolg bisher nicht gehabt. Die Vertretung der kleineren Bundesstaaten hat mit Preußen und der Reichsregierung, bezw. dem Reichskanzler stets ein durchaus harmonisches und ersprießliches Zusammenwirken entfaltet, tiefergehende Gegensätze, Eifersüchteleien und unberechtigte Selbstständigkeitsbestrebungen sind ebenso wenig zu Tage getreten, wie Vergewaltigungs- und Einschüchterungsversuche gegen die kleineren Bundesstaaten. Es hat sich bei den deutschen Staaten die Ueberzeugung immer mehr festgesetzt, daß das Reich, nachdem es einmal an sich genommen, was für die nationale Einheit und ein würdiges Dasein des deutschen Volkes nicht entbehrt werden konnte, sich von Eingriffen in die berechtigte Sonderart der Einzelstaaten fernhält und in Wahrheit der festeste, sicherste Schutz für den Bestand dieser Sonderart, für einen gesunden und berechtigten Partikularismus ist. Auf dieser Ueberzeugung beruht zum größten Theil die Festigkeit des Reichs. Das vertrauensvolle Zusammenwirken der Regierungen gegenüber den Aufgaben der nationalen Politik ist einer der erfreulichsten Züge in unseren vaterländischen Zuständen, und geradezu frevelhaft ist es, dies Einvernehmen durch Verhetzen und Unfriedenstiften stören zu wollen.

Ausland.

Paris, 20. November. Das Organ des Elysée „La Paix" meldet, im Finanzministerium würden neue Steuerprojekte vorbereitet. Unter Anderem werde beabsichtigt, die Besteuerung der Prämien-Lebensversicherungen und ausländischen Staatsfonds einzuführen, welche bisher steuerfrei waren, während die Prämien-Feuerversicherungen und ausländischen Werthpapiere beim Verkehr in Frankreich bereits einer Steuer unterliegen.

London, 20. November. Heute hat im Auswärtigen Amte eine wichtige Berathung stattgefunden, an welcher Lord Salisbury, Graf Hatzfeldt, Waddington und Musurus Pascha theilnahmen. Salisbury und Waddington äußerten sich entschieden für ernste Maßregeln, um dem brudermörderischen Kriege in Bulgarien ein Ende zu machen. Die Stimmung überwog, daß die Türkei dies mit Garantien von Seiten der Mächte thun solle. Die europäischen Mächte sollen über diesen Vorschlag vernommen werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. November. Der heutige Sonntag ist der Erinnerung an die Todten gewidmet, es ist ein Tag des Schmerzes, der Erinnerung, des Trostes und der Hoffnung auf ein Wiedersehen. Viele Tausende wandern heute hinaus nach den Friedhöfen, um die Gräber mit grünem Schmuck zu versehen und dadurch die Liebe für die theuren Entschlafenen zu beweisen. Noch einmal gedenken wir heute aller Wohlthaten, welche wir den Verstorbenen zu danken hatten, lebhafter treten wieder die frohen Stunden vor unser geistiges Auge, welche wir vereint mit denselben verlebten und leichter wird es uns, vermeintliche Kränkungen, welche uns zugefügt sind, zu vergessen. Gerade der Todten-Sonntag regt die Erinnerung an die verblichenen Angehörigen in weit stärkerem Maße an, als weltliche Festtage, bei denen wir unsere verstorbenen Lieben oft schmerzlich vermissen. Aber mag der Schmerz über den Verlust theurer Angehörigen am heutigen Tage auch neu hervorbrechen, mögen auch alte Wunden neu aufgerissen werden, der heutige Tag bringt uns auch die Mahnung, daß wir sterblich sind und der Gedanke an ein besseres Wiedersehen muß uns über manchen schweren Verlust trösten. Wer sich heute im Gotteshaus oder auf dem Friedhofe mit den theuren Verstorbenen seiner Familie oder seines Freundeskreises geistig vereint, der möge an jenen heiligen Stätten sich selbst das Gelübde ablegen, sein ferneres Leben so einzurichten, daß er bei seinem einstigen Hinscheiden keine Feinde hinterläßt und in seiner Todesstunde mit Befriedigung auf sein Leben zurückschauen kann.

— Der Staatsanwalt **Lippert** in Berlin ist zum Ersten Staatsanwalt bei dem Landgericht in Stargard i. Pomm. ernannt.

— Die heute, Sonntag, im Stadttheater stattfindende Aufführung der Oper „Mignon", bei welcher Fräulein Maria **Derivis** die Titelrolle singt, erhält dadurch ein besonderes Interesse, daß die Oper mit einem neuen Schluß gegeben wird, durch welchen die Schluß-Szene mit der Landschafts-Dekoration in Wegfall kommt. Bisher wurde die Oper in dieser Weise nur in Paris und Brüssel und neuerdings in Folge eines Gastspiels des Fräulein Derivis auch am Hoftheater in Darmstadt gegeben.

— Im Beisein der Herren Polizei-Präsident Graf **Hue de Grais**, Branddirektor Stadtrath **Bock**, Brandmeister **Kartowski**, Polizei-Inspektor **David**, mehrerer Vertreter von Versicherungs-Gesellschaften und eines zahlreichen Publikums fanden gestern Nachmittag auf dem Platz hinter dem Gerichtsgefängniß **Feuerlöschversuche** mit der Harden-Star-Handgranate statt und gelangen dieselben auf das Beste. Zunächst war ein aus drei Wänden bestehender Verschlag aufgestellt und mit Theer bestrichen, nachdem darin dünne Latten angelehnt waren, wurde das Ganze wiederholt mit Petroleum besprengt und entzündet. Als die Flamme hoch aufschlug, warf der Vertreter der Harden-Star-Handgranaten-Feuerlöschgesellschaft eine Granate in das Feuer und sofort verlöschte dasselbe. Ebenso gelang ein zweiter Versuch, durch welchen das Löschen eines Schornsteinbrandes veranschaulicht wurde und auch bei einem dritten Versuch, bei welchem das erste Experiment wiederholt wurde, genügte wiederum eine Granate, um die hochschlagende Flamme zu ersticken. Diese Feuerlösch-Handgranaten bestehen aus einer mit einer chemischen Flüssigkeit gefüllten, hermetisch verschlossenen, 170 mm hohen blauen Flasche, welche sehr leicht gehandhabt und in Folge dessen von Jedermann benutzt werden kann. Besonders bewähren dürften sich jedoch diese Feuerlösch-Granaten bei entstehenden Bränden in geschlossenen Räumen und ist deren Anschaffung deshalb für Fabriken und größere Etablissements zu empfehlen. Als besonderer Vortheil der Granaten wird noch hervorgehoben, daß weder Zeit noch klimatische Verhältnisse die Wirksamkeit derselben irgendwie beeinträchtigen und daß sie sowohl für Menschen, wie für die feinsten Gegenstände durchaus ungefährlich sind. Der Preis derselben beträgt für eine Kiste mit 12 Stück Granaten 48 Mark, ist also verhältnißmäßig gering.

— In der Woche vom 15. bis 21. November wurden in hiesiger Volksküche 2168 Portionen verabreicht.

Aus den Provinzen.

× **Greifenberg i. P.**, 20. November. Auf dem diesjährigen mittelpommerschen Gesangfest in Daber wurde beschlossen, das Gesangfest im nächsten Jahr hier abzuhalten, wozu sich auch der dort anwesende Gesangverein „Konkordia" von hier bereit erklärte. Da hier nun noch ein zweiter Verein, der Männergesangverein, besteht, kam es zwischen den Vorsitzenden der beiden Vereine zu unliebsamen Streitigkeiten, da der letztgenannte Verein die Priorität bei den Arrangements des Festes beanspruchte und dadurch die Abhaltung des Festes hier in Frage kam. Nachdem nun der Vorsitzende des Männergesangvereins den Vorsitz niedergelegt hat, ist eine verständige Einigung erzielt, und wird der bewährte Vorsitzende und Dirigent der Konkordia, Herr Fenner, das Ganze leiten und dirigiren und das Fest hier bestimmt stattfinden. — Aus der Fasanerie des Herrn von Plötz-Stuchow, die sehr stark bevölkert ist, haben sich vielfach Fasane in den umliegenden Forsten niedergelassen und bieten den Jagdberechtigten eine interessante und feine Jagd. So wurden in Pribbernow und Granzhagen Fasane geschossen, und halten sich diese Thiere auch in unseren städtischen Forsten bereits auf. Durch die Verpachtung der Jagd, des der Stadt gehörenden Kamminer Holzes an Herrn v. Döringen-Ribbekardt, dessen Waldungen daran grenzen, hat sich ein ungemein starker Wildstand nach diesen Forsten hingezogen, da die Jagd sehr geschont wird und alles geschieht, um das Wild anzuhalten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Mignon." Oper in 3 Akten. — Bellevuetheater: „Dorf und Stadt." Schauspiel in 5 Akten.

Montag: Stadttheater: „Theodora." Drama in 5 Akten.

Emma Wittemann, der Traum in einer Sommernacht. Frankfurt a. M., Karl Jügel.

Die Verfasserin führt in einem Traume die Blumen redend ein, wie sie der Menschen Leben als stumme Zeugen belauscht haben und nun einander die Ergebnisse ihrer Beobachtung mittheilen. Es ist ein sinniges, hübsches Buch, welches wir jungen Damen zur Lektüre warm empfehlen können. Ein inniger, herzlicher Zug des Gemüthes geht durch das Buch und läßt uns die Verfasserin lieb gewinnen. [384]

— Freunden einer französischen Lektüre empfiehlt sich ein Abonnement auf „L'Indépendance Belge", von der uns soeben eine prachtvoll illustrirte Extranummer, „Das Leben im Winter", zugeht. Dieselbe ist 12 Seiten stark und mit Beiträgen der ersten französischen Schriftsteller und Künstler geziert. Wir nennen nur Banville, Alphonse Daudet, Armand Sylvestre, Georges Ohnet, Massa u. s. w.

Vermischte Nachrichten.

— (Mittel gegen Frostbeulen.) Aus unserem Leserkreise werden wir um Angabe von solchen ersucht. Dr. Ehrenfurth in der „Tgl. Rdsch." giebt darauf folgende Antwort: „Gegen Frostbeulen haben wir eine Legion von angepriesenen Mitteln — Beweis genug, daß ihre Heilkraft viel zu wünschen übrig läßt! Denn wären auch nur einige davon wirklich so wunderbar hülfreich, so würde sich doch Niemand nach andern umsehen! Dem Einen hilft dies, dem Andern jenes. Und so wollen wir denn zu Nutz und Frommen unserer Leserinnen eine Anzahl von Mitteln aufführen, welche sich in vielen Fällen als heilsam bewährt haben. Die Röthe an erfroren gewesenen Nasen, Ohren und Wangen weicht beharrlichen Abreibungen mit Kampherspiritus allein, oder mit einer Mischung von 12 Theilen des letzteren mit einem Theile Safrantinktur. — Für gründliche Heilung des Frostes empfiehlt man: Ungegohrenes Bier, am besten Weißbier, wird bis zur Syrupsdicke eingekocht, dann der erfrorene Theil damit bestrichen, lockere Baumwolle darüber gelegt und mit Leinen verbunden, gleichviel ob die Frostbeulen offen sind oder nicht; das Mittel ist alle Abende frisch aufzulegen. Die hart gewordene Salbe auf der Wunde soll durch warmes Wasser erweicht und abgelöst werden. — Devergie's Salbe gegen Frostbeulen besteht aus Fett 30 Gramm, Kreosot, Bleiessig, Opiumtinktur, 10—30 Tropfen Morgens und Abends auf die angeschwollenen Theile zu streichen und mit etwas Leinewand zu befestigen. Schlesier empfiehlt heiße Umschläge von geriebenem Schwarzbrod, Essig, und je nach der Masse 2—4 Loth gepulvertem Alaun zu einem Brei gekocht, diesen auf Leinwand gestrichen und so heiß, wie er vertragen werden kann, über den erfrorenen Theil zu schlagen, und so oft er abgekühlt ist zu wechseln und damit 8—16 Stunden unausgesetzt fortzufahren. — Ein sehr gerühmtes Waschwasser gegen nicht aufgebrochene Frostbeulen an Händen und Füßen besteht in einer Abkochung von 2 Pfund Eichenrinde mit 10 Pfund Wasser bis auf ein Drittel eingekocht, mit Zusatz von 2—4 Loth Alaun. Dies Mittel soll im Spätherbst sogleich angewandt werden, so bald das erste Jucken entsteht; täglich zwei bis drei Bäder 1/2—3/4 Stunden lang zu brauchen. — Einreibungen von Petroleum allein, oder mit der Hälfte Terpentinöl vermischt bei alten Frostballen; bei frischen und schmerzhaften Umschläge von Bleiwasser. — Bei rothen Händen Bäder in einprozentiger Karbollösung, wochenlang fortzusetzen, doch muß die Haut noch unverletzt sein, da sonst Karbolvergiftung entstehen könnte. — Ein in Süddeutschland viel angewandtes Geheimmittel hat die würtembergische Regierung dem Pastor Wahler vor langen Jahren abgekauft; seine Hauptbestandtheile sind: Ochsen- und Schweinefett je 1 Pfd., mit 4 Loth Eisenoxyd gekocht, sodann geklärt, 4 Loth Terpentin und ein Quart Bergamottöl zugesetzt; damit die kranken Theile 1—2 mal täglich zu belegen. — Bei offenen Geschwüren Zinksalbe auf Charpie gestrichen. — Vielleicht wird aus dieser Blumenlese von Heilmitteln eins oder das andere wirklich helfen!

— Die Possen Angely's waren ihrer Zeit außerordentlich populär. Als das „Fest der Handwerker" zum ersten Male gegeben worden war, trug sich bei der königlichen Tafel folgende Szene zu: Als man zur Mittagstafel gehen wollte, die jedesmal um 2 Uhr begann, fragte der auf größte Pünktlichkeit haltende König Friedrich Wilhelm III., da die Zeit bereits vorüber war: „Noch nicht angerichtet?" Der Hofmarschall v. Maltzahn antwortete: „Ja; aber Se. königl. Hoheit der Kronprinz sind noch nicht da!" Der König, die Uhr in der Hand haltend, sagte: „Noch 5 Minuten warten!" Als nun auch diese abgelaufen waren, setzte man sich zu Tische und die Suppe wurde herumgereicht. In diesem Augenblick trat der Kronprinz in den Speisesaal, und seine Haltung drückte spaßhaft das Gefühl eines leichten Schreckens aus. Mit Geistesgegenwart ging er rasch auf den König zu, reichte ihm ehrerbietig die Hand und sagte treuherzig: „Herr Meester, darum keene Feindschaft nich!" Alles lachte, und der König antwortete mit den Worten des Meisters im „Fest der Handwerker": „Det weeß Du wohl besser, Fritz; ick bin immer Derjenigte, welcher!" Noch lange hieß es seit dieser Szene bei Hofe, wenn vom König die Rede war: „Unser Meester ist und bleibt immer Derjenigte, welcher!"

— (Die Szene spielt in Berlin.) „Wo sind Sie denn wieder so lange geblieben, Johann? Ich schicke Sie fort, um eine Flasche Wein beim Kaufmann nebenan zu holen und Sie bleiben zwei Stunden aus?!" — „Ich bitt' um Entschuldigung, gnädiger Herr . . . . aber ich habe eine Landsmännin getroffen und da . . . " — „So? Woher sind Sie denn eigentlich?" — „Aus Berlin, gnädiger Herr."

— (Unglückliche Bärenjagd.) Vier Bauern des Dorfes Lopschenga bei Archangel hatten sich eines Abends beim Dorf in den Hinterhalt gelegt, um einem Bären aufzulauern, welcher ihnen in zwei Nächten nach einander mehrere Schafe aus den Ställen geraubt hatte. Meister Petz ließ nicht lange auf sich warten und wurde von mehreren Schüssen empfangen. Dadurch gereizt ging er zuerst auf die Schützen los, kehrte aber, als ihm noch ein paar Kugeln auf den Pelz gebrannt wurden, um und trabte davon. Einer der Jäger sprang ihm mit einem Staken nach und führte mehrere Stöße aus, die den Bären in Wuth versetzten, so daß er sich auf den Verfolger stürzte und ihn in einigen Sekunden auf das Schrecklichste zurichtete. Einer der Kameraden kam herzu, feuerte sein Gewehr ab, fehlte jedoch und befand sich im nächsten Moment ebenfalls unter den Tatzen des Bären, dessen Krallen ihn zerfleischten. Dem dritten Jäger gelang es endlich, durch einen Schuß aus nächster Nähe das Thier niederzustrecken. Einer der Jäger erlag den Wunden sofort, der andere liegt hoffnungslos darnieder.

— Im Februar v. Js. sank ein spanischer Postdampfer Namens „Alfonso XII", der Linie Lopez angehörig und von Cadix nach Havana unterwegs am Kap Ganda auf den großen kanarischen Inseln, etwa eine Meile vom Gestade entfernt. Er hatte baares Geld im Werthe von 100,000 Lstrl. an Bord. Die Versicherungs-Gesellschaften, welche dasselbe versichert hatten, organisirten eine Expedition, welche im Mai d. Js. unter der Führung des Kapitäns Stevens nach dem Schauplatz des Schiffbruchs abging. Am 16. d. lief bei Lloyds in London ein Telegramm des genannten Kapitäns ein, des Inhalts, daß die der Expedition beigegebenen Taucher die Kisten mit dem Gelde in einer Wassertiefe von 150 Fuß angetroffen haben und daß dieselben bald an die Oberfläche geschafft werden dürften.

— Mit dem Dampfer „Lydia" traf gestern die Familie der Frau **Ruete**, der bekannten Schwester des Sultans von Zanzibar, und diese selbst in Berlin ein, welche sich, trotz der seiner Zeit eingetretenen Vermittelung der deutschen Reichs-Regierung, nicht mit ihrem Bruder hat versöhnen können. Für Frau Ruete hatte die Reise nach Zanzibar jedenfalls das Gute, daß ihr das aus achtundzwanzig in der Stadt Zanzibar belegenen Häusern bestehende Besitzthum zurückgegeben worden ist, dessen Miethsertrag ihr für die Folge zugehen wird.

— (Zum Kapitel der Grabschriften.) In Harburg bei Stendal steht auf einem Grabstein folgende Inschrift in Plattdeutsch:

Wer liegt denn hier in dieser Eck?
Das ist Hans Jochen von Goldbeck!
Durch kalte Schale hat er sein Leben verlor'n.
Kalte Schale ihm in die Beine kam;
Davon kriegt er's Podagram.
Allweil' ist er im Himmelssaal,
Da trinkt er die ewige kalte Schal'.

— (Ad oculos.) Herr: „Aber Christian, Du bringst ja nur ein Glas, wo ist denn das zweite?" — Diener: „Das hab' ich kaputt geschmissen." — Herr: „Mein Himmel! Wie hast Du das aber angefangen?" — Diener (läßt das andere auch entzwei fallen): „So."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 20. November. Die an der heutigen Börse über das Unwohlsein des Königs Alfons verbreitet gewesenen Gerüchte werden von der spanischen Botschaft für unbegründet erklärt.

Petersburg, 21. November. Das „Journal de St. Pétersbourg" bemerkt, daß, wenn König Milan daran festhielte, in Sofia einzuziehen, er diesen Erfolg theurer bezahlen würde als er hoffe. Das Journal enthält sich für den Augenblick, die sich ergebenden praktischen Resultate zu untersuchen und hebt hervor, das Recht, den Verträgen seitens der Balkanvölker Achtung zu verschaffen, komme nur den Signatarmächten zu, wie dies in der Eröffnungsrede zum deutschen Reichstage ausgesprochen sei. Uebrigens entbehre die Fortsetzung des Feldzuges durch die Serben jetzt — nachdem Fürst Alexander sich entschlossen, Rumelien zu räumen — jeden vernünftigen Grundes.

Petersburg, 21. November. Die Newa begann sich mit Eis zu bedecken. Die Kronstädter Rhede füllt sich mit Treibeis; hier sind 5 Grad Kälte.

London, 21. November. Die „Times" erfährt, der Zweck der plötzlichen Berufung des serbischen Ministerpräsidenten Garaschanin nach Pirot sei, die Friedensvorschläge festzusetzen, welche der König von Serbien Bulgarien zu machen gedenke, gleichviel, ob Sofia genommen werde oder nicht. Die serbische Regierung halte es mit Rücksicht auf die Lage der Türkei und da auf ein aktives Vorgehen Griechenlands nicht zu zählen sei, für angezeigt, Friedensvorschläge zu machen.

Sämmtliche Morgenblätter geben ihrer Genugthuung über die Erfolge der Bulgaren Ausdruck und heben hervor, daß die Lage in den Balkanländern dadurch wesentlich gebessert sei. „Standard" wünscht, daß die Kaisermächte einen sofortigen Waffenstillstand veranlassen möchten.

Sofia, 20. November. Die hier befindlichen Vertreter der Mächte waren behufs Abfassung eines Schriftstückes zusammengetreten, in welchem die bulgarische Regierung aufgefordert wird, die Freiwilligen und Milizen eintretenden Falles an der Theilnahme an der Vertheidigung der Hauptstadt zu hindern, damit den Serben kein Grund zu Begehung von Grausamkeiten gegeben werde. Der Minister Tsanow richtete darauf heute eine schriftliche Mittheilung an die Vertreter der Mächte, in welcher darauf hingewiesen wird, daß die serbische Armee ebenfalls Freiwillige und Milizen in ihren Reihen zähle.

Sofia, 20. November. Nach der Mittheilung, welche der Fürst der Regierung über die Kämpfe bei Slivnitza zugehen ließ, wurden die Serben auf der ganzen Linie verfolgt und gezwungen, sich auf die Anhöhe links vom Dragomanpaß zurückzuziehen. Die nach dem Passe führende Chaussee befindet sich in den Händen der Bulgaren. Bei einem Gefechte in der Umgegend von Galondovtzi wurde eine serbische Truppenabtheilung, welche den linken Flügel der bulgarischen Position bei Slivnitza angreifen wollte, vollständig geschlagen. Unter den verwundeten bulgarischen Offizieren befindet sich auch Kapitän Martinoff, der Flügel-Adjutant des Fürsten.

Sofia, 20. November. Nach Berichten aus Slivnitza kämpften die Bulgaren in Stärke von 15,000 Mann gestern mit außerordentlichem Muthe gegen eine doppelte Streitmacht. Die Serben dürften genöthigt sein, ihren rechten Flügel zu verstärken. — Der Sanitätsdienst ist mangelhaft.

Konstantinopel, 20. November. Die Botschafter traten heute zusammen, um den Wortlaut der Mittheilung, welche die Konferenz an den Fürsten von Bulgarien richten soll, zu berathen und um die Protolle zu unterzeichnen. Wie verlautet, hat die Pforte beschlossen, Djemdet und Fillibe als Kommissäre an Stelle eines provisorischen Gouverneurs nach Rumelien zu senden.

Lima, 31. November. Die Regierungs-Truppen haben bei Jauja einen Sieg über Caceres davongetragen und 500 Gefangene gemacht. Die Verluste der Regierungs-Truppen sind nicht bedeutend.